

Das Böse – der Schatten auf Gottes guter Welt

Das Böse und das Leid sind die großen Glaubensproben auch für den Christen. Die „Beste aller Welten“, die Leibniz zu erkennen glaubte, hat nie wirklich überzeugt. Der Autor, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, bietet Überlegungen, die einen Weg zum Verstehen öffnen, der aber letztlich zu einer Theologie des Kreuzes führt. (Redaktion)

Die christliche Grundposition

Das Problem des Bösen geht uns nahe, es geht uns bis unter die Haut. Es betrifft selbstverständlich alle Menschen, aber in besonderer Weise uns Christen. Die Frage von Dorothee Sölle, wie man denn nach Auschwitz den Gott loben könne, „der alles so herrlich regieret“, ist nicht nur nicht verstummt, sondern durch viele schreckliche Ereignisse bis hin in die jüngste Vergangenheit in unerhörter Weise intensiviert worden. Vielleicht am bedrückendsten dabei ist der Umstand, daß es, wenn schon nicht unter religiösen, so doch unter den politischen Vorzeichen des Christentums getan wird. So laufen die terroristischen Untaten in Nordirland unter den Namen Protestanten und Katholiken; es waren auch christliche Milizen, die vor kurzem ein Massaker in den Palästinenserlagern in Beirut angerichtet haben. Unser Entsetzen vor dem Bösen wächst noch, wenn wir uns an die schrecklichen Möglichkeiten erinnern, die gegenwärtig durch die ökologischen und waffentechnischen Gegebenheiten in greifbare Nähe gerückt sind. Furcht und Schrecken, eine pessimistische Grundstimmung beherrscht wenigstens hierzulande die öffentliche Meinung und Stimmung. Das Bedrückende daran ist, daß sie vor allem und in erster Linie die junge Generation ergreift, die doch von ihrem Naturell her einen optimistischen Habitus zeigen sollte.

Die hier kurz angezeigte Grundstimmung ist allerdings für das Abendland nicht neu. Sie war eine bleibende Versuchung. In unserem Kulturkreis haben sich die Menschen im allgemeinen nicht sehr über die Welt gefreut, sondern ihren Niedergang und ihre Schlechtigkeit immer beklagt. Durch den starken Einfluß der Gnosis und des Manichäismus im westlichen Christentum, der sich immer wieder in verschiedenen dualistischen Strömungen äußerte, kam eine asketische Grundstimmung ins Christentum hinein, die ihm bis zur Stunde geblieben ist. Man kann ganze Regale mit Büchern füllen, deren Tenor etwa im Buch Papst Innozenz' III. charakterisiert ist: „De miseria humanae conditionis“ (Von der beklagenswerten Situation des Menschen). Für den Westen war wohl immer jene düstere anthropologische Sicht typisch, die in dem fatalen Satz zum Ausdruck kommt: „Inter faeces et urinas nascimur“. Sie wurde anschaulich in den seit dem Mittelalter beliebten Plastiken von der „Frau Welt“. Betrachtet man solche Darstellungen, wie sie sich etwa heute an der Nordseite der Sebalduskirche in Nürnberg noch finden, von der Vorderseite, so sieht man ein schönes Mädchen mit lächelndem Angesicht, gewandet in prächtige Kleidung. Geht man aber um sie herum und betrachtet den Rücken, so sieht man: aus dem nackten Leib des Mädchens bricht ekelhaftes Gewürm hervor, der Leib selber ist als alter und verfallender Körper gekennzeichnet.

Es gibt allerdings auch noch eine *andere Sicht*. Man hat auch bei uns zulande nicht immer Schwarz in Schwarz gemalt, sondern war immer wieder auch bereit, einem Weltoptimismus zum Durchbruch zu verhelfen, der bereit war, auch das Heile und Gute an der Welt zu sehen und sich darob in einer schrankenlosen Daseinsfreude zu ergehen. Die Renaissance und die Aufklärung bieten ebenso wie der Barock genügend Beispiele für diese Haltung. Zu letzter Konsequenz ist er gesteigert in der Theodizee von Gottfried Wilhelm Leibniz. Für ihn hat Gott die Welt als beste aller Welten erschaffen. Natürlich konnte auch er nicht vom Faktum des Bösen abstrahieren. Aber, bei Licht besehen, so sagt er, ist es gar nicht böse: „Es gäbe etwas am Handeln Gottes zu verbessern, wenn er Gelegenheit hätte, etwas besser zu machen. . . . Gott muß notwendig die beste (Welt) gewählt haben. Denn er tut nichts, ohne daß er der höchsten Vernunft gemäß handelt. Ein Gegner wird vielleicht einwenden, es wäre eine Welt ohne Sünde und Leid möglich gewesen. Aber ich bestreite, daß sie dann besser gewesen wäre. . . . Wenn das geringste Übel, das in der Welt geschieht, fehlte, dann wäre es nicht mehr diese Welt, die, alles ein- und abgerechnet, von dem Schöpfer, der sie gewählt hat, als die beste befunden worden ist. Allerdings kann man sich mögliche Welten ohne Sünde und Unglück vorstellen. . . . aber diese selben Welten würden der unsrigen anderweitig sehr unterlegen an Güte sein“ (Theodizee I, 10). In einer solchen Welt kann selbst das Böse die Ursache von etwas Gutem sein: „Et si fata volunt, bina venena iuvant“ (Doppeltes Gift hilft, wenn das Geschick es will; Leibniz, Tentamina Theodiceae T. 10). Nicht so sehr mit der logischen Stringenz des strengen Philosophen als mit dem guten Willen des frommen Christen suchte die Physiko-Theologie des 18. Jahrhunderts allenthalben Beweise in der Natur für die überbordende Güte Gottes. Sie lobte den Schöpfer, weil er dem Steinbock gekrümmte Hörner gegeben habe, aus denen sich der Mensch Spazierstöcke für seine Bergwanderungen machen könne. F. C. Lesser, ein heute zu Recht vergessener Theologe, hinterließ der Nachwelt eine Insecto-Theologia, „einen vernunft- und schriftmäßigen Versuch, wie ein Mensch durch aufmerksame Betrachtung der sonst so wenig geachteten Insekten zu lebendiger Erkenntnis und Bewunderung der All-Macht und Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit des großen Gottes gelangen könne“ (Leipzig 1738); er schrieb seine Litho-Theologia und eine Testaceo-Theologia, in der er aus den Steinen bzw. der Existenz der Schnecken und Muscheln die Güte und Größe Gottes zeigte. Blitz und Donner, Heuschrecken und Fische dienten gleicherweise zur Erhärtung der Leibnizschen These. Sie liegt uns heute so fern wie die pessimistische uns nahesteht. Die *genuine* christliche Theologie hat sich weder der einen noch der anderen These bedingungslos ergeben. Unbeirrt hat sie an der Grundaussage der biblischen Religion festgehalten, die in den Billigungsformeln des ersten Schöpfungsberichtes zum Ausdruck kommt. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). In der christlichen Schöpfungslehre wurde dieser Ansatz nach verschiedenen Richtungen hin entfaltet. So wurde die Liebe Gottes als Seinsgrund allen kreatürlichen Seins erkannt. In der Lehre von der bleibenden und totalen Herkünftigkeit der Welt von Gott ist eingeschlossen, daß alle Dinge eine grundlegende und sich grundsätzlich durchhaltende Gutheit und Werthaftigkeit besitzen. Schöpfung ist etwas wert.

Auf der anderen Seite hat das Christentum niemals übersehen, wie gefährdet und fragwürdig diese Güte ist. Die grundlegenden Lehren von der Erbsünde und

der universalen Erlösung durch Jesus Christus haben als Voraussetzung, daß diese Welt nicht so ist, wie sie sein müßte. Man könnte zugespitzt formulieren: Ohne die Existenz des Bösen bräche die christliche Religion in sich zusammen. So anerkennt sie wesentliche Grundgedanken der weltpessimistischen wie der weltoptimistischen Sicht. Sie ist, mit einem Wort gesagt, *weltrealistisch*. Weil die Schöpfung ganz Gottes Schöpfung und darum gut ist, besteht ihre Qualität nicht unabhängig in sich, sondern kann, darf und muß in dem Maße ausgesagt werden, in dem sie auf Gott bezogen ist. Das bedeutet negativ, daß sie in dem Moment gefährdet ist bzw. endet, wo sie aus der Beziehung zu ihrem Urheber fällt. Weil die Welt nicht in selbsteigener Güte besteht, ist sie nur so lange gut, wie sie dem Willen Gottes konform ist. Diese christliche Grundthese ist nun näher zu entfalten.

Gottes gute Welt

Wenn die christliche Schöpfungslehre von der Güte der Schöpfung spricht, dann zieht sie sich nicht dadurch aus der Affäre, daß sie diese Qualifikation auf das Paradies des Anfangs bezieht, von dem der Schöpfungsmythos der Bibel berichtet. Naturwissenschaftliche Daten haben uns längst versichert, daß ein solches Paradies im Sinne einer heilen Welt nie bestanden hat. In langen und grausamen Kämpfen hat sich die Menschwerdung und Kultivierung des Menschen vollzogen. Sie ist, wie die eingangs genannten Hinweise überdeutlich zeigen, noch keineswegs abgeschlossen. Die christliche Theologie betreibt aber auch in dem Sinne keine Immunisierungsstrategie, daß sie, wie der Marxismus, auf das Paradies der Zukunft rekurriert. Daß die Gegenwart nicht das Goldene Zeitalter ist, ist die triviale Feststellung aller Predigten.

Was aber soll dann die Rede von der guten Schöpfung? Sie proklamiert die seinshafte und bleibende Positivität der Schöpfung. Vom Schöpfungsbericht der Bibel und der ganzen Grundhaltung der Heiligen Schrift Alten wie Neuen Testaments gelangt die Schöpfungstheologie zu folgenden Erkenntnissen:

1. Die Schöpfung ist als Ergebnis von Gottes Weisheitshandeln in sich geordnet und verständlich. Sie ist das, was die Griechen mit dem Wort *Kosmos* sagen wollten: geordnete und schöne Welt. Die Welt als Gottes Welt ist auch Abglanz seiner Schönheit, Herrlichkeit und Majestät. Es gibt bestimmte psychische Krankheiten, in denen der davon betroffene Mensch alles, was ihm begegnet, negativ deutet. Vielleicht ist auch unser landläufiger Weltpessimismus das Symptom einer tiefen seelischen Störung der heutigen Generation. Haben wir wirklich ganz den Blick dafür verloren, wie wunderbar nicht nur die Welt der Natur ist, sondern auch die Werke des Menschen? Von den Anfängen der Kultur bis heute haben wir eine imponierende Fülle von gewaltigen Zeugnissen menschlicher Größe vor Augen. Wir sollten sie davor nicht verschließen.

2. Als gute Welt ist die Schöpfung sinnvoll. Das bezieht sich auch auf die mit und durch die Schöpfung gegebene Zeit, also auch auf den Ablauf der Geschichte. Damit aber ist auch das Leben des Menschen in der Welt grundsätzlich und prinzipiell voller Sinn. Aus der Güte der Schöpfung können wir die Hoffnung auf die vollkommene Erfüllung unseres tiefsten Verlangens nach Glück und Ewigkeit haben. Im Vorsehungsglauben können wir uns und unsere Welt im Schöpfer geborgen wissen und von da aus in Gelassenheit den Gang der Dinge annehmen.

3. Aus diesen beiden Grunderkenntnissen christlicher Theologie ergibt sich, daß das Böse und das Übel nicht notwendiger Bestandteil dieser Welt sind. Die Bedenken und Zweifel, die wir haben, können nicht der Schöpfung und dem Schöpfer angelastet werden, sondern müssen andere Ursachen haben.

4. Noch eine weitere wichtige Einsicht ergibt sich daraus: weil die Schöpfung grundsätzlich und wesentlich gut ist, steht sie dem Wirken Gottes in jeder Weise zur Verfügung. Gott bleibt der Herr der Geschichte, der Herr der Welt, der Herr auch dieser Zeit. So ist der Tenor der christlichen Religion ein unendliches Vertrauen, das seinen Grund im Glauben an Gottes Tun hat.

Der dunkle Schatten

Man kann es niemandem verdenken, wenn er diese Thesen mit innerem Widerstreben, ja sogar mit einem nur mühsam unterdrückten Protest lesen konnte. Man kann auch gar nicht von der Güte der Schöpfung reden, ohne schon zuvor der Tatsache Ausdruck zu geben, daß so viele Dinge in der Welt ein eklatanter Widerspruch gegen sie zu sein scheinen. Für einen nüchternen und unbefangenen Beobachter sieht es doch so aus: das Böse und das Leid in der Welt sind Tatsache, die Thesen der Schöpfungstheologie höchstensfalls Hypothese. Wenn Gott gut ist und er eine gute Schöpfung hervorgebracht hat, wie kann er dann alles dieses zulassen: die Krankenhäuser und die Friedhöfe, die Nervenheilanstalten und die Gefängnisse, die Dürre in der Sahelzone und den schrecklichen Unfall auf der Autobahn? Diese Fragen lassen sich theoretisch nur schwer abwehren, existentiell aber gar nicht. In dem Moment, wo sie zur eigenen, zur ganz persönlichen, zur Frage der Betroffenheit werden, und das geschieht in jedes Menschen Leben nur zu oft, kann man sie mit noch so subtilen Überlegungen, mit noch so genauen Belegen aus dieser oder jener Urkunde nicht zur Ruhe bringen.

Man kann sich mit dem Bösen in der Welt nicht abfinden. Es scheint alle grundlegenden christlichen Positionen als haltlose Ideologie zu widerlegen. Da ist die Lehre von der göttlichen Allmacht, der alles Sein sein Sein verdankt: wirkt also Gott auch das Böse? Da ist die These von der Sinnhaftigkeit des Endlichen, die Erfüllung fordert: dann verhindert aber das Böse das Heil der Schöpfung. Da ist die Lehre von der personalen Liebe Gottes, der die universale Fürsorge für seine Geschöpfe übernimmt: wie aber kann es dann so viel Unheil geben?

Zu allen Zeiten und auf allen möglichen Wegen haben sich die Menschen bemüht, dieses bestürzende Problem denkerisch zu lösen. Man kann drei Gruppen von Antworten unterscheiden. Der *Naturalismus* erklärt das Böse aus dem blinden Wirken der Naturkräfte oder als bloßes Abfallprodukt der Evolution oder als natürliche Schwäche des Menschen, die mit seiner Endlichkeit gegeben sei. Der *Monismus* versucht, das Böse aus der reinen Gottferne der Schöpfung zu erklären, weil Realität und Wert der Dinge durch die Intensität bestimmt seien, die sie mit Gott verbindet. Weil die irdischen Dinge nur sehr abgeschwächt mit Gott identisch seien, damit auch mit seiner Güte, müsse man das endliche Sein, je endlicher es ist, als böse bezeichnen. Doch diese Bosheit ist, weil Gottesferne, letztlich Illusion. Der *Dualismus* endlich läßt das Böse einem bestimmten Teil der Schöpfung einwohnen, gewöhnlich der Materie. Der Geist ist gut, das Leiblich-Materielle böse. Alle diese Wege münden entweder in der Sackgasse: sie stellen eine unangemessene Verharmlosung der Realität des Bösen dar, oder sie stehen im

Widerspruch zur christlichen Schöpfungstheologie. Es bleibt also dabei, daß man das Böse nicht wegdiskutieren kann. Man kann es, das sei in aller Eindringlichkeit wiederholt, auch christlich nicht aus der Welt schaffen. Letztlich würde man in einer vielleicht zwar sublimen, aber doch verhängnisvollen Weise das Erlösungswerk Christi wegdiskutieren. Im Kreuz ist schließlich Gott selber in die Solidarität mit dem menschlichen Leiden, d. h. in die Teilhabe am Bösen in der Welt getreten. Die Heilsgeschichte selber würde unreal, drängte man es in welcher Weise auch immer an den Rand. Der amerikanische Theologe L. Gilkey faßt das Problem folgendermaßen zusammen: „Das Böse ist also für Gott und seine Geschöpfe in gleicher Weise wirklich und schrecklich. Da es aber von irgendwoher kommt, muß es von einem dafür bestimmten Ort der göttlichen Schöpfung kommen. Das ist das intellektuelle Dilemma, dem ein gläubiger Christ gegenübersteht, wenn er die Welt überblickt.“¹

Ob existentielles oder intellektuelles Dilemma – man braucht, meine ich, nicht besonders zu betonen, daß auf diesem knappen Raum die ganze Breite und Tiefe dieser Frage nicht erörtert werden kann. Wir wollen nur versuchen, nachfolgend gleichsam die Richtung zu weisen, in der es, wenn auch nicht ganz aufgelöst, so doch in dem Sinne gelichtet werden kann, wie Geheimnisse eben erhellt zu werden vermögen, die in ihrer ganzen Tiefe in die Undurchdringlichkeit Gottes selber hineinreichen. Wenn in der mehrtausendjährigen Geschichte der Menschheit die rationalen wie auch die existentiellen Wege, zu einer Bewältigung des Problems zu kommen, nicht glatt ans Ziel geführt haben, erhebt sich der Verdacht, daß gültig ist, was eine tiefe Einsicht schon immer als *mysterium iniquitatis*, als *Geheimnis* des Bösen deklariert hat.

Das Übel der Welt

Wenn wir unter christlichem Vorzeichen vom Bösen reden, meinen wir damit alles, was das potentielle Gut-Sein der Schöpfung verhindert, was, mit anderen Worten, das Unheil in einer von ihrem Ursprung her heiligen und heilen Welt ausmacht. Versucht man, diesen Begriff zu konkretisieren, sieht man sich zu zwei grundlegenden Unterscheidungen genötigt. Böses im genannten umfassenden Sinn begegnet uns einmal in der Natur; stößt uns dieses Übel in der Welt zu, sprechen wir gewöhnlich von einem *Unglück*. Zum andern treffen wir es im sittlich-moralischen Bereich; seine Ursache nennen wir dann im allgemeinen *Schuld*. In der Fachterminologie ausgedrückt: wir müssen das *malum physicum* oder *Übel der Welt* und das *malum morale*, das Böse aus der Schuld, unterscheiden. Der Effekt kann zwar in beiden Fällen der gleiche sein, doch wenn wir nach der Bewältigung des Bösen suchen, müssen wir an die Ursache herankommen. Wenn der Blitz in ein Haus einschlägt und den gesamten Besitz seiner Bewohner und möglicherweise diese selber vernichtet, dann ist das ohne Zweifel etwas Böses: ein Leid wird zugefügt, Unheil verursacht – doch ist daran eigentlich niemand schuld. Es ist halt ein Unglück, so furchtbar es auch ist. Anders ist es, wenn das Feuer von einem Verbrecher, einem Brandstifter gelegt wird. Auch hier ist der Effekt die

¹ Gilkey, Z., Der Himmel und Erde gemacht hat. Die christliche Lehre von der Schöpfung und das Denken unserer Zeit, München 1971, 179.

Vernichtung des Besitzes und wiederum möglicherweise der Bewohner des Hauses, doch die Ursache davon ist eine ganz andere: es handelt sich um ein schuldhaftes Vergehen, um ein Verbrechen.

Wir wollen zunächst das *malum physicum* betrachten. Realistisches Denken wird in Rechnung stellen, daß in einer geschöpflichen, seinsabhängigen Welt alles in seinem Wesen und in sämtlichen Strukturen zwar wirklich, aber abhängig ist. Weil keine Kreatur Ursache ihrer selbst ist, kann keine aus sich selbst bestehen. Das ist in erster Linie so zu verstehen, daß alles Seiende von Gott abhängt. Die Dependenz ist jedoch nicht nur transzendental, sondern gilt auch für den immanenten Bereich. Es gehört zum Wesen des geschöpflichen Seins, daß es innerhalb der Schöpfung in eine Kausalkette einbezogen ist, die innerweltlich universal ist. Alle Geschöpfe sind Teile eines Systems kausaler Wechselbeziehungen, das unsere Welt ausmacht. Weil es existiert, ist die Grundlage für alle menschlichen Lebenswerte gegeben, aber auch die Basis dafür, daß alles Seiende äußeren Einflüssen gegenüber verwundbar ist. Die Kontingenz, d. h. die Abhängigkeit und Nichtnotwendigkeit der Geschöpfe, ist die Ursache dafür, daß das Übel der Welt existiert. Das Selbstsein und die Autonomie der Dinge sind nicht absolut, sondern nur relativ; die damit gesetzten Beziehungen aber machen alles Seiende leidendfähig. Man darf jedoch nicht übersehen, daß die gleiche Kontingenz, die die Ursache des *malum physicum* ist, auch der Grund dafür ist, daß diese Welt funktioniert und es in ihr, aufs Ganze gesehen, sinnvoll und berechenbar zugeht. Das *malum physicum* und das *bonum physicum* wurzeln in der gleichen Wirklichkeit. Die Zufälligkeit und Abhängigkeit des geschöpflichen Lebens ist die Grundlage für seine schöpferische Kraft und sein mögliches Gutsein ebenso wie für seine Fähigkeit, dem natürlichen Übel zu unterliegen. Daß die Welt so strukturiert ist, ist die Voraussetzung für jede Ordnung in ihr. Würden die Ursachen in einem Augenblick wirken, im nächsten aber nicht, oder würden sie heute so und morgen anders wirken, könnte man sich auf keine Beziehung unter endlichen Dingen verlassen: alles Leben, alle Entwicklung, alle Tätigkeit, alle Planung wäre damit unmöglich. Die ständig wirkende Kausalität in der Schöpfung ist also der Grund dafür, daß der Kosmos wirklich *Kosmos*, sinnvolle Welt ist, zugleich aber auch dafür, daß so vieles in der Welt uns als unsinnig erscheint.

Man kann das etwas abstrakt Gesagte an einer ganzen Reihe von Beispielen illustrieren. Zu den bedrohlichsten und schrecklichsten Übeln der Welt gehört ohne Zweifel die Krebskrankheit, die in mehr als hundert verschiedenen Formen auftritt. In der Bundesrepublik sterben Jahr für Jahr rund 150.000 Bürger, also fast jede vierte Minute einer, daran. Nach neuesten medizinischen und biochemischen Forschungen hat jeder Mensch in seinem Genbestand sogenannte Krebsgene. Sie sind winzige Teile im Kern der menschlichen Zelle. Wahrscheinlich sind sie lebensnotwendig. Sie kontrollieren und steuern in den gesunden Zellen die Arbeit eines Enzyms, das Phosphor an Aminosäuren bindet. Ohne diese Tätigkeit gäbe es kein Wachstum, nicht die ständige Erneuerung und regelmäßige Teilung der Zellen. Das Leben würde sehr bald erst in einer, dann bald in allen anderen Zellen erlöschen. Das sorgsam ausbalancierte Gleichgewicht der verschiedenen Aminosäuren bleibt jedoch nur dann erhalten, wenn keine bevorzugt mit Phosphor versorgt wird. Ist dies der Fall, kippt das ganze System um: die normale Wachstumsregulation setzt aus, und es kommt zu gefährlichen Wucherungen. Die gleichen Gesetze, die das Zellenwachstum des gesunden Körpers ermöglichen und damit dazu beitragen, daß es organisches Leben immer wieder gibt, treten auch jetzt in Kraft; neues Leben entsteht, aber eben solches, das das bestehende vernichtet.

Im meteorologischen Bereich verursacht der Wechsel von Hoch- und Tiefdruckgebieten eine geregelte Vegetation in unseren Breiten. Jeder weiß, wie notwendig der Wechsel von Sonne und Regen ist. Die gleichen Gesetzlichkeiten, die im Normalfall das Wachstum auf der Erde fördern, können es aber auch

verhindern, dann nämlich, wenn der Regen zum Wolkenbruch, die Trockenheit zur Dürre wird. Wir alle könnten im modernen Leben ohne elektrischen Strom nicht mehr auskommen: er macht unsere Wohnungen hell, treibt unsere Maschinen an und spendet uns Wärme ebenso wie Kälte. Jeder aber weiß, daß der elektrische Strom, gerät man ungeschützt mit ihm in Kontakt, schwerste Verbrennungen bis hin zum Tode verursachen kann. Der elektrische Stuhl als Hinrichtungsinstrument ist gewissermaßen das Extremsymbol dieser üblen Wirkungen.

Die gleichen physikalischen Gesetze, die es uns ermöglichen, im Auto Entfernungen schnell, sicher und bequem zu überwinden, treten in Kraft, wenn es zum Zusammenstoß kommt.

Alle diese Beispiele, die unschwer vermehrt werden könnten, zeigen, daß die der Schöpfung wesensmäßig einwohnende Kontingenz eine Ambivalenz bedingt, der niemand enttrinnen kann.

In der Tat gehört das Übel der Welt zur Welt. Damit ist freilich keineswegs erklärt, warum das so ist, wie es ist. Hätte nicht der Leibnizsche Gott doch eine Welt schaffen können, in der diese Zweideutigkeit vermieden worden wäre? Warum hat der Schöpfergott die Dinge so eingerichtet, daß ihre Beziehungen zueinander wieder und wieder auf eine Tragödie hinauslaufen? Wäre es nicht möglich gewesen, die Kontingenzbedingungen so aufeinander abzustimmen, daß sie nur zum Guten ausgeschlagen hätten? Diese Fragen sind rational nicht vollständig aufzuheben. Und in diesem Sinne bleibt das Übel der Welt letztlich doch unerklärbar. Gott hat nicht die beste aller denkbaren Welten geschaffen. Und warum das so ist, könnte man letztlich nur dann wissen und erkennen, wenn man Gottes Wesen selber durchschauen könnte. Gottes Gottsein aber besteht gerade darin, daß er unserer Erkenntnis transzendent bleibt. So bleibt auch das physische Übel am Ende ein tiefes Rätsel. Vom Gedanken der bleibenden Treue der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung aus kann man nur schweigend glauben, daß Gott auch in dieser un guten Welt sein Ziel erreicht, sie zum Glück, zum Heil, zu ihrer leidlosen Vollendung zu führen. Warum er aber *diese* Welt gewählt hat, wenn er als Schöpfer in Erscheinung tritt, bleibt dunkel. Der Glaube erkennt allenfalls, daß auch diese Wahl von der Liebe getragen wurde, die Gottes Wesen selber ausmacht.

Das Böse aus der Schuld

Man mag es vielleicht hinnehmen, daß die Dinge so sind, wie sie nun einmal sind; alles in uns rebelliert jedoch dagegen, daß es in der Welt das Übel aus der Schuld gibt. Wir rebellieren auch dann noch dagegen, wenn wir uns selber als schuldige Menschen wissen und ständig neu erfahren. Das Schaudererregende und Entsetzliche daran liegt in der Erkenntnis: das moralisch Böse muß nicht sein, aber das moralisch Böse scheint unausweichlich zu sein! In einer Zivilisation und Kultur, die immer größere Verflechtungen zeigt, spüren wir, daß die moralischen Verstrickungen der Menschen inzwischen weltweite Konsequenzen haben. Der Spießbürger in Goethes „Faust“ konnte noch behaglich osterspazierend erklären:

„Nicht Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten.“ (Faust I, 860 ff.).

Die heutigen Ereignisse in der Türkei zeigen uns drastisch, daß Ruhe oder Unruhe daselbst das ganze System des westlichen Bündnisses beeinflussen. Aber man kann auch nicht sagen, daß irgendein anderes Land, irgendein anderer Ort in der Welt zum „Türkeiersatz“ geworden wäre. Nichts ist uns im Zeitalter der Erdsatelliten fern, nichts gibt es auf der Welt, dessen Turbulenzen sich nicht auch bei uns bedrohlich bemerkbar machen könnten. Damit aber hat für die Gegenwart das moralisch Böse eine neue Dimension bekommen, bzw. uns ist eine an sich immer vorhandene Dimension handgreiflich geworden: es erscheint uns nicht nur und nicht mehr vordringlich als bloß individuelle Größe, als einzelnes Vergehen eines einzelnen, sondern als eine geradezu transzendente Macht, Atmosphäre und Situation, die sich überall in der Geschichte und in der Gegenwart auswirkt, die geradezu das innerste Wesen der Geschichte prägt. Dieser Umstand war zwar nicht der Anlaß, innerhalb der christlichen Theologie die Erbsündenidee auszubilden, wohl aber trug er entscheidend dazu bei, den notwendigen Erfahrungshintergrund zu bieten.

Es gab in der Geschichte des Christentums immer wieder Tendenzen, nach einem Alibi für diese schreckliche Wirklichkeit der universalen Schuld zu suchen. Vor allem die dualistischen Systeme beziehen ihre Existenzberechtigung daraus. So suchte man, auch im Christentum, den Teufel als den universalen Versucher und Urheber des Bösen für das malum morale haftbar zu machen. Die kirchlichen Lehrdokumente haben zu allen Zeiten entschieden daran festgehalten, daß jedes Individuum, jede menschliche Person für ihr Tun im Guten wie im Bösen selbst verantwortlich ist. Wie viele außermenschliche Faktoren es innerhalb des Problemfeldes auch geben mag, wie stark ihr versuchlicher Einfluß sein mag, die Kirche hat strikt und ständig darauf hingewiesen, daß der Mensch für seine Schuld zur Rechenschaft zu ziehen ist.

So bleibt als einzige christlich mögliche Antwort auf das Problem des moralischen Übels der Hinweis auf die Freiheit des endlichen Wesens. Dabei zeigt sich noch einmal jene Zweideutigkeit, die wir bereits bei den Überlegungen zum Übel der Welt feststellen mußten. Sie erscheint allerdings in einer wesentlich anderen Weise. Die Freiheit ist nicht nur Wesensbestandteil personaler Existenzen, also auch des Menschen, sondern gerade das, wodurch sie ihrem Schöpfer am ähnlichsten sind. Würde und Wert der menschlichen Person liegen darin, daß sie unaufhebbar frei ist. Diese Freiheit ist ihrem Wesen nach Zuwendung zum jeweiligen Mehrwert und zur Fülle des Seins. Sie erfüllt sich darum erst dort ganz, wo sich eine Person Gott total zuwendet. Freiheit ist dort gegeben, wo sie sich mit allen ihren Dimensionen, Bezügen, auf allen Ebenen je mehr selbst verwirklicht. Weil jedoch die Summe personaler Selbstverwirklichung die Gemeinschaft mit dem Schöpfer ist, ist die Zuwendung zu Gott, die Erfüllung des Willens Gottes, der Gipfel aller Freiheit.

So richtig das ist, so entschieden muß auch zugestanden werden, daß solche geschöpfliche Freiheit nicht denkbar ist, wenn nicht wenigstens potentiell auch der negativen Entscheidung Raum gegeben ist. Freiheit besteht letzten Endes nicht in der Entscheidungsmöglichkeit, setzt sie aber voraus. Entscheidung gibt es ferner nur dort, wo eine Wahl besteht. So bleibt nichts anderes übrig als zu sagen, daß die Sünde Folge der menschlichen Freiheit, also gerade der Humanität des Menschen ist – einer Humanität allerdings, die im Moment der negativen Entscheidung pervertiert wird. Indem der Mensch schuldig und Sünder wird, wählt er ge-

rade nicht Selbstverwirklichung, sondern Minderung seines personalen Seins. Aus diesem Umstand wird nun klar, daß die Sünde in der Tat nicht schöpfungsnotwendig gegeben ist, wie etwa, in geschilderter Art, das physische Übel. Die wesenhafte Güte der Schöpfung zeigt sich darin, daß in ihr kein legitimer Raum für das *malum morale* ist. Wenn es existiert, existiert es nicht koextensiv zur Welt, sondern als geschichtliche Folge innerweltlicher Entscheidungen von personalen Wesen. Diese Erkenntnis zeigt sich im Alten Testament bereits in der Aufeinanderfolge der Kapitel 2 und 3 im Buche Genesis: die Existenz des Bösen wird gerade als das Nichtseinsollende in der Welt beschrieben. Es existiert nicht *mit* der Welt, wohl aber *in* der Welt, und dies ab einem bestimmten Zeitpunkt.

Die wesenhafte Güte der Schöpfung manifestiert sich somit darin, daß es in ihr keinen zwanghaften Anlaß zum Bösen gibt, sondern daß allenfalls Provokationen entstehen können, die endliche personale Wesen zur negativen Entscheidung veranlassen: die Christen sprechen von Versuchung. Die Moralthologie aber sagt, daß auch die stärkste und heftigste Versuchung in sich noch keine Sünde ist. Damit freilich bleibt auch das moralisch Böse letztlich unerklärbar. Warum lassen sich denn Menschen zur Schuld provozieren, wenn sie doch vom Anfang an wissen, daß sie dadurch nicht Perfektion, sondern Minderung ihres Seins erfahren? In der Sprache des Schöpfungsmythos kommt das zum Ausdruck durch das Verbot Gottes, vom Baum der Erkenntnis zu essen: „Denn sobald du davon ißt, wirst du sterben“ (Gen 2,17). Wir wissen immer, was auf dem Spiel steht! Warum ist aber der Mensch so, daß dennoch zwei Seelen in seiner Brust leben, daß er das Gute will, aber immer wieder das Böse schafft? Die Erzählung vom Sündenfall und vom Teufel und seinem Wirken verweisen in der Sprache der Mythologie symbolisch auf die geheimnisvollen Möglichkeiten der Freiheit, indem sie in der Sprache des Geschehens auf das Irrationale der tatsächlichen Exekution personaler Freiheit verweisen.

Theologie des Kreuzes

Christliches Denken macht das Geheimnis von Übel und Schuld nicht durchsichtig, aber es vermag, es zu lichten. Seine ganze Furchtbarkeit wird in keinem Moment heimlich oder offen eliminiert. Christentum ist, noch einmal sei es gesagt, ausgesprochen realistisch. Zu seinem Realismus gehört freilich auch die Hoffnung. Wenn und weil Gott der gute und allmächtige Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist, bleibt, das folgt als erstes daraus, das physische wie das moralische Übel immer sekundär in dieser Welt. Das heißt aber auch: es ist besiegbare. Die Mächte des Bösen, wie immer sie sich artikulieren, die die Geschicke des Individuums und der Gemeinschaft bestimmen, werden ihrerseits von Gott beherrscht. Gott hat Macht über alles Übel, Gott ist Herr noch über die Sünde. Und weil das Böse nicht zur Struktur der Schöpfung gehört, gibt es die Möglichkeit der Neuschöpfung, der Vollendung auch des Menschen als *nova creatura*. Christentum ermöglicht so Vertrauen. Dieses Vertrauen aber beruht nicht auf bloßer intellektueller Einsicht, sondern auf der Erfahrung von der Wirklichkeit Jesu Christi in der Geschichte. Daß Gott Sieger ist, zeigt sich am konkreten Geschehen der Erlösung durch den Nazarener. Das universale Böse wird durchkreuzt vom universalen Heil in Jesus Christus. In ihm profiliert sich in erschütternder Deutlichkeit beides: das Grauen des Bösen und die unauslotbare Tiefe der

Liebe Gottes. Denn die Tat der Erlösung vollzieht sich im Erleiden des Kreuzes, dessen moralische Ursache die Schuld der Menschen ist, dessen physikalische Folgen zum schlimmsten aller Übel in der Welt führen, zum Verlust des Lebens. Im Sterben Jesu kommt also beides zur äußersten Zuspitzung: alles mögliche malum morale gipfelt im Gottesmord; alles physische Übel faßt sich im Tod zusammen. Wo so das Böse alle Dimensionen sprengt, sprengt Gott die Grenzen der Schöpfung, indem er ihr die Möglichkeit der Gemeinschaft mit sich selber endgültig eröffnet. Er tut dies nicht, indem er sie vom Leid befreit, sondern indem ein Geschöpf alles Leid gehorsam und liebend bejaht und in dieser Bejahung auf sich nimmt. Theologisches Denken und existentielle Erfahrung des Bösen münden so auf den Wegen, die sich im Kreuze Christi treffen. Der Gekreuzigte ist die Bewältigung des Bösen. Er ist die gestalt- und menschengewordene Liebe Gottes. Nur Liebe überwindet Leid. Das ist alles andere als ein billiger Trost, denn das Kreuz als Summe allen Übels vermag nicht zu trösten. Vor dem Kreuz kann man nur auf die Knie fallen. Und man kann den Blick erheben zum Antlitz dessen, der da hängt: er ist jener, der am Ostermorgen auferstanden ist. In diesem Ereignis hat der Schöpfergott selber die Kontingenz der Schöpfung durch seine Allmacht überwunden.

Der Weg des Christen also, mit dem Übel fertigzuwerden, ist gleich weit weg von Weltpessimismus wie Weltoptimismus, von Weltverachtung wie von Weltverherrlichung entfernt. Der Weg des Christen ist ein schonungsloser Realismus. In ihm wird keine Wirklichkeit wegdiskutiert, keine verkleinert, keine erst recht verharmlost. Der Christ vermag nur eines: er sieht die Wirklichkeit nicht punktuell, sondern in jenem großen Rahmen, der bestimmt wird von der Liebe des gekreuzigten Gottes. Und so vermögen wir die Vision des Sehers von Patmos nicht als Utopie zu deuten, wenn er die neue Schöpfung als leidlose Welt schildert. Aus dem Realismus des Kreuzes vermag er in Hoffnung das Böse zu bewältigen: „Ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen“ (Offb 21,2–4).